VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020

SOZIALGE SCHICHTE DER MEDIZIN VEREIN

Henrik Eßler

Auf der Frequenz der Zeit: Elektrotherapie als medizinische Selbsttechnik im 20. Jahrhundert

English Title

On the Frequency of Time: Electrotherapy as Medical Self-technique in the 20th Century

Summary

Electrotherapeutic devices can be found in numerous medical and technical history collections and are still offered almost every month by private donors. These objects, which developed into a social fashion article in the 1920s, open the view to a specific cultural-historical context. Against the background of a "crisis in medicine", alternative healing methods and technologies of self-treatment had experienced an increasing demand during the Weimar Republic. These medical machines can be described as profoundly ambivalent objects: promising self-empowerment on the one hand, incorporating the actually criticised "mechanization of medical treatment" on the other hand. Being symbols of the electrified urban society, the devices also became lifestyle accessories of a bourgeois entertainment culture. This article is devoted to the contradictory role of electrical healing devices as part of a specific material culture and particularly deals with different practices of appropriation.

Keywords

Electro Therapy, Material Culture, Consumer Culture, Self Medication, Lebensreform, Weimar Republic, 20th Century, Quack Medicine, Violet Ray, Stimulation Current, Popular Science, Popularisation, Entertainment Culture

Einleitung

„PHÖNIX“, „BIOS“, „Heliolux“ oder „Philantrop“ – bereits die wohlklingenden Namen der mysteriösen Geräte verweisen auf antike Bildungs- und Gesundheitsideale. Mit ihren filigran gefertigten Glasröhrchen, verwahrt im dunklen Samt schmucker Lederetuis, erscheinen sie wie rare Kostbarkeiten (Abb. 1). Der erste Eindruck täuscht jedoch: Anders als ihre ansprechende Aufmachung suggeriert, sind solche Hochfrequenz-Therapieapparate keine wertvollen Seltenheiten. Zu finden sind vergleichbare Objekte in zahlreichen medizin- und technikhistorischen Sammlungen,[1] und beinahe monatlich melden sich Privatleute, die ein weiteres Exemplar ins Museum abgeben möchten.

Abb. 1: Hochfrequenz-Therapiegerät der Firma Felma, MMH, Inv.-Nr. 16132 (Foto: Medizinhistorisches Museum Hamburg)

1 Als Grundlage für die vorliegende Untersuchung dienten 25 Objekte aus verschiedenen Sammlungen, u. a. des Medizinhistorischen Museums Hamburg (= MMH), des Technoseums – Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, des Deutschen Museums (München), des Deutschen Historischen Museums (Berlin), des Deutschen Hygiene-Museums (Dresden), des Deutschen Medizinhistorischen Museums (Ingolstadt), der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung der Universität Kiel, des Deutschen Krankenhausmuseums (Bielefeld) sowie des „Herr Zopfs Friseurmuseum“ (Deutsche Friseurakademie, Neu-Ulm). Herangezogen wurden insbesondere Objekte, die in Online-Datenbanken oder in anderen Publikationen zugänglich waren. Die Gesamtzahl erhaltener Objekte dürfte weit größer sein, wie die Bestände in Ingolstadt (ca. 50) und Hamburg (zehn) exemplarisch aufzeigen.

Die große Zahl erhaltener Objekte legt einerseits nahe, dass solche Geräte weite Verbreitung auch in privaten Haushalten fanden. Andererseits verweist sie auf kulturelle Praktiken des Sammelns und Bewahrens: Wenngleich die Spender*innen ihre Funktionsweise oft gar nicht kannten, überzeugten optische Reize, die materiale Beschaffenheit und die Faszination des Unbekannten von der Erhaltungswürdigkeit der Dachbodenfunde. Umso eindrücklicher wird die vermeintliche Besonderheit der Geräte, wenn die originalen Prospekte oder Gebrauchsanweisungen ebenfalls noch erhalten sind.[2] Versprachen diese schließlich nicht weniger als Heilwirkungen gegen nahezu alle denkbaren körperlichen Beschwerden: von Gelenkschmerzen über Asthma bis hin zu Haarausfall – noch dazu selbstständig im Hausgebrauch, unabhängig von einem Besuch beim Arzt!

Die anregend bebilderten Heftchen geben einen ersten Eindruck vom kulturhistorischen Kontext dieser Objekte, welche sich ausgehend von den 1920er Jahren zu einem gesellschaftlichen Modeartikel entwickelten. Dass gerade in jenem Zeitraum verschiedene Technologien der Selbstbehandlung eine steigende Nachfrage verzeichneten, ist kein Zufall, wie im Folgenden aufgezeigt werden soll: Vor dem Hintergrund einer als „Krise der Medizin" diskutierten Kritik an der sogenannten Schulmedizin erlebten alternative Heilmethoden in der Weimarer Republik einen ungekannten Zulauf. Gegenüber der als „entseelt" bezeichneten, zunehmend naturwissenschaftlich geprägten Medizin versprachen Laien und Wunderheiler eine natürliche, ganzheitliche Behandlung. Auch diese setzten zum Teil auf elektrotherapeutische Methoden, wie das Beispiel des „Heilers" Valentin Zeileis (1873–1939) zeigt.

Wurde die Geschichte elektrotherapeutischer Verfahren zunächst aus einer vorwiegend medizin- und technikhistorischen Perspektive[3] untersucht, blieb eine Beleuchtung der kulturhistorischen Kontexte zunächst aus. Als Artefakte einer a priori als unwissenschaftlich eingestuften „medikalen Laienkultur"[4] wurden Geräte zur Selbstbehandlung auch aus wissenschaftshistorischen Untersuchungen weitgehend ausgeklammert. Erst nach der Jahrtausendwende widmeten sich einige Autor*innen einer Betrachtungsweise, welche sowohl dezidiert medizinische als auch privat genutzte Objekte einbezog.[5] Jüngst haben solche Apparate auch die Auf-

2 Vgl. hierzu bspw. Electricitäts-Gesellschaft SANITAS, Begleitheft Radiostat / Radiolux, MMH, Inv.-Nr. 20101; Felma, Begleitheft, MMH, Inv.-Nr. 16132; N. N., Praktischer Ratgeber in der Familie zur Erhaltung der Gesundheit und Lebensfrische. Handbuch für Krankheits-Erscheinungen und deren Vorbeugung durch den neuen elektrophysikalischen Hochfrequenz-Apparat (o. O. o. J.).

3 Vgl. u. a. Johann Kowarschik, Die Entwicklung der Elektrotherapie im 20. Jahrhundert, wie ich sie erlebte, in: Elektromedizin und ihre Grenzgebiete 4 (1959), 74–81; Christa Habrich / Rainer Gernet, Unter Strom. Zur Geschichte der Elektrotherapie (= Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums 20, Ingolstadt 2001).

4 Eberhard Wolff, „Volksmedizin" – Abschied auf Raten. Vom definitorischen zum heuristischen Begriffsverständnis, in: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), 233–257, hier 241.

5 Vgl. u. a. Cornelius Borck, Das Gehirn im Zeitbild. Populäre Neurophysiologie in der Weimarer Republik, in: David Gugerli / Barbara Orland, Hg., Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit (= Interferenzen 2, Zürich 2002), 195–226 sowie Wolfgang Eckart, Kranke, Ströme, Strahlenfelder – Medizin und Elektrizität um 1900, in: ders., Illustrierte Geschichte der Medizin. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart (Heidelberg 2010), 195–210. Besondere Aufmerksamkeit hat die jüngere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte der Elektrokrampftherapie geschenkt, welche als spezifisch psychiatrische Anwendung jedoch nicht zum Spektrum der Selbstbehandlungstechniken zählt, die hier im Fokus stehen sollen. Für objektorientierte Zugänge vgl. hier zuletzt Max Gawlich, Eine Maschine, die wirkt. Die Elektrokrampftherapie und ihr Apparat, 1938–1959 (Paderborn 2018) und Lara Rzesnitek / Sascha Lang, A Material History of Electroshock Therapy. Electroshock Technology in Europe until 1945, in: NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 24 (2016), 251–277. Für eine eher kulturhistorische Perspektive vgl. auch Markus Hedrich, Medizinische Gewalt. Elektrotherapie, elektrischer Stuhl und psychiatrische „Elektroschocktherapie" in den USA, 1890–1950 (Bielefeld 2014).

merksamkeit interdisziplinär angelegter Forschungsvorhaben auf sich gezogen, welche von der materiellen Kulturforschung und den *science and technology studies* beeinflusst sind.[6] Im Vergleich zur umfangreichen englischsprachigen Forschungsliteratur[7] befindet sich dieser Ansatz hierzulande jedoch noch immer in den Anfängen. Eine auf empirischer Grundlage basierende Rezeptions- und Nutzungsgeschichte mit Blick auf konkrete Aneignungspraktiken steht für diese Objektgattung bislang aus.[8]

Der vorliegende Beitrag untersucht die verbreitete Nutzung von Elektrotherapiegeräten für die Heimanwendung in den 1920er und 1930er Jahren. Ausgehend von den in Museen und verschiedenen Sammlungen erhaltenen Objekten, werden die Geräte als „Sachzeugen" in die historiographische Arbeit eingebunden und mit weiteren Quellengattungen in Beziehung gesetzt. Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage nach den sozial- und wirtschaftshistorischen Kontexten, welche über eine Alltags- und Nutzungsgeschichte der Objekte herausgearbeitet werden soll. Wie Karl Hörning es formuliert hat, sind technische Geräte als Kulturobjekte „Träger für kollektive Wertvorstellungen, wirken selbst an kulturspezifischen Stilprägungen mit und befördern Weltbilder".[9] Einen theoretischen Rahmen bilden demnach auch Ansätze der materiellen Kulturforschung, um den jeweiligen Sinn- und Bedeutungszuschreibungen der Objekte durch die beteiligten Akteur*innen nachzugehen.[10] Basierend auf einer stichprobenartigen Erhebung musealer Objektbestände muss dieser Beitrag jedoch zunächst auf die Möglichkeiten eines Werkstattberichts beschränkt bleiben. Unter Einbezug der vorläufigen Ergebnisse sollen dabei Perspektiven für die weitere Forschung aufgezeigt werden, um abschließend den generellen Mehrwert materieller Quellen für die Medizin- und Wissenschaftsgeschichte zu erörtern.

Reizende Ströme, leuchtende Strahlen

Wenngleich die Vielfalt der im Untersuchungszeitraum vertriebenen Elektrotherapiegeräte kaum zu überschauen ist, stechen hierbei zwei besonders populäre Typen heraus, auf die im Folgenden genauer eingegangen werden soll. Neben die schon um 1900 in den Markt einge-

6 Vgl. hierzu Friedrich Moll u. a., Die Urologie wird elektrisch – Elektrotherapie. Moderne Therapien zur Behandlung moderner Erkrankungen – Beispiele aus der Urologie, in: Der Urologe 59 (2020), 326–340; Michael Riss, Heilung durch Strom. Geschichte der Elektrotherapie und ihrer Geräte (Wien 2014) sowie der Beitrag von Nils Löffelbein in diesem Band.

7 Vgl. bspw. Vivien Hamilton, Medical Machines as Symbols of Science? Promoting Electrotherapy in Victorian Canada, in: Technology and Culture 58 (2017), 1017–1045; Jim T. H. Connor / Felicity Pope, A Shocking Business. The Technology and Practice of Electrotherapeutics in Canada, 1840s to 1940s, in: Material History Review 49 (1999), 60–70; Carolyn Thomas de la Pena, The Body Electric. How Strange Machines Build the Modern American (New York 2003).

8 Die volkskundliche Dissertation von Riss, Heilung, wie Anm. 6, greift zwar auf einen umfangreichen Fundus historischer Objekte zurück, ohne diese jedoch systematisch als Sachquellen in die Analyse einzubeziehen.

9 Karl Hörning, Alltägliches. Wie die Technik in den Alltag kommt und was die Soziologie dazu zu sagen hat, in: Technik und Gesellschaft 3 (1985), 13–35, hier 29.

10 Vgl. Tobias Kienlin / Anne Widura, Dinge als Zeichen, in: Stefanie Samida / Manfred Eggert / Hans-Peter Hahn, Hg., Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen (Stuttgart–Weimar 2014), 31–38. Vgl. auch Hans-Peter Hahn, Fragwürdige Episteme der Materialität. Warum Theorien materieller Kultur die Komplexität der Dingwelt unterschätzen, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 120/3–4 (2017), 189–208.

führten „Feinstromgeräte“ der Firma „G. Wohlmuth & Co.“ traten nach dem Ersten Weltkrieg die eingangs erwähnten Hochfrequenz-Bestrahlungsgeräte verschiedener Hersteller. Die Technik dieser Apparate basierte auf einem sogenannten Tesla-Transformator – zwei elektrischen Spulen, einem Kondensator und einem Regelwiderstand – mit dessen Hilfe der normale Netzstrom in hochfrequente Wechselströme mit sehr hoher Spannung und niedriger Stromstärke gewandelt wurde.[11] Dieser war bei einigen der Geräte in den zugehörigen Koffer eingebaut, oft aber auch integriert in den Handgriff, der als Halter für eine auswechselbare „Elektrode“ aus Glas diente. Die Elektroden waren in der Regel mit Edelgasen gefüllt, die je nach Auswahl des Gases beim Betrieb des Geräts orange, violett oder blau leuchteten.

Möglich waren unterschiedliche Handhabungen, sowohl für die Behandlung einzelner Körperpartien als auch für die „Energieaufladung“ des gesamten Körpers. Für die meisten Anwendungen wurde die Elektrode über die Haut geführt, wodurch ein schwacher Wechselstrom durch den Körper floss. Bei etwas Abstand zur Haut verursachte die Anwendung ein Kribbeln oder Prickeln, bei Hautkontakt ein Gefühl der Erwärmung. Als Nebeneffekt entstand durch die elektrische Entladung Ozon, dem die Hersteller und Befürworter der Geräte ebenfalls eine positive gesundheitliche Wirkung zusprachen.

Charakteristisch für diese Hochfrequenz-Therapie war die Vielfalt unterschiedlich geformter Elektroden (Abb. 2). Je nach Einsatzgebiet bzw. zu behandelndem Leiden wurde eine speziell geformte Elektrode angeboten, wovon die Vielzahl unterschiedlich geformter Glasröhren in den erhaltenen Koffern zeugt: stabförmige, flächige und kammförmige Elektroden, Augen- und Ohrenelektroden, Mastdarmelektroden, Saugelektroden zur Kombination der Therapie mit dem Schröpfen und viele weitere Typen. Zur Nutzbarmachung des entstehenden Ozons wurden sogar „Inhalationselektroden“ angeboten. Für die punktuelle Behandlung einzelner Hautstellen wurden spezielle Elektroden bereitgestellt, welche sogenannte Effluvien – von den Herstellern auch als „Büschelentladung“ oder „Fulguration“[12] bezeichnet – hervorriefen. Anders als in der Hochfrequenzchirurgie, in der diese Technik zur Zerstörung schadhaften Gewebes eingesetzt wurde, blieb die angebliche Wirkung für die Anwender*innen bzw. Patient*innen jedoch weitgehend ohne sicht- bzw. spürbare Folgen.

Die Popularität der Geräte dürfte aber nicht allein auf ihre schmerzfreie Anwendung zurückzuführen sein. Auch die spezifische Materialität der Objekte, die audiovisuellen Reize und das aufregende Erlebnis der Behandlungsmethode – so eine These dieses Beitrags – trugen zu ihrer Attraktivität bei und überzeugten von der versprochenen Heilungswirkung. Vor allem in abgedunkelten Räumen bot das farbige Aufleuchten der Edelgase ein optisches Spektakel. Zugleich sorgte der in den Apparat eingebaute Wagner’sche Hammer – ein elektromagnetischer Unterbrecher – für ein geheimnisvolles Knattern bzw. Britzeln während des Betriebs. Die mystisch anmutende Gesamterscheinung hatte demnach eine nicht zu unterschätzende suggestive Wirkung.

---

11 Zu den technischen Grundlagen vgl. u. a. Riss, Heilung, wie Anm. 6, 119–120; Habrich / Gernet, Strom, wie Anm. 3, sowie Alexander Sigelen, Vom Aderlass zum Nanoskop. Eine Geschichte der Medizintechnik (Berlin 2018), 104–106; Werner Wenk, Elektrotherapie (Berlin–Heidelberg 2012).

12 Vgl. bspw. N. N., Ratgeber, wie Anm. 2, 11–12.

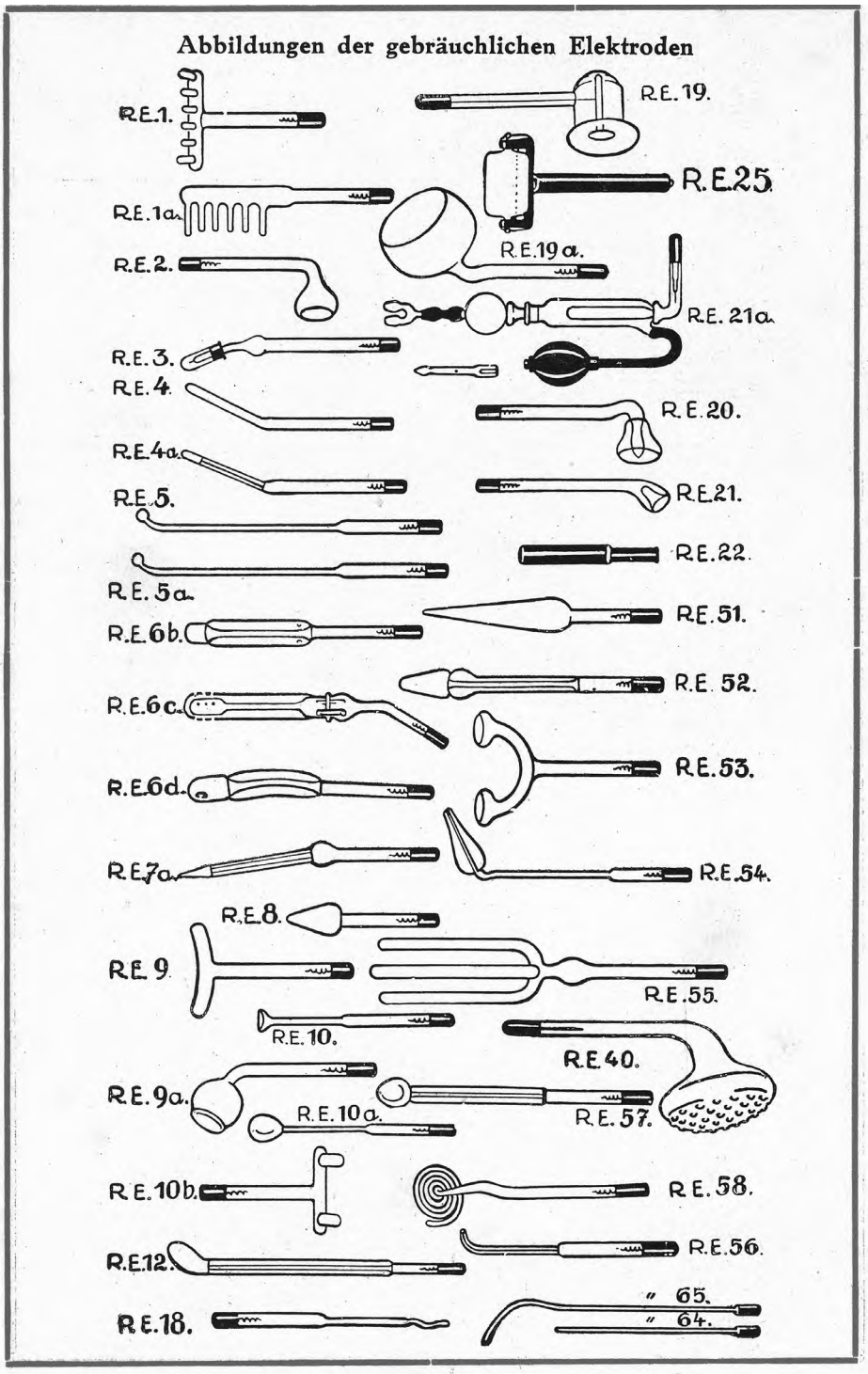

Abb. 2: Elektrodensatz eines Hochfrequenzgerätes, aus: Begleitheft Radiolux / Radiostat, MMH, Inv.-Nr. 20101, 8

Die physikalisch-therapeutische Wirkung dieser Anwendungen lässt sich indes kurz zusammenfassen: Nachweisbar ist lediglich eine Erwärmung bzw. Stimulation oberflächlicher Gewebsschichten und Hautpartien. Streng genommen lässt sich diese Technik damit zum Spektrum der Diathermie zählen, welche im medizinischen Bereich bis heute gängig ist. Mit Hilfe von Kurzwellenstrahlung ist dabei die Erwärmung auch tiefer liegender Gewebsschichten möglich, was auf diese Weise therapeutisch genutzt werden kann.[13]

Zur Geschichte der Elektrotherapie

Wie angedeutet, gehörte die Hochfrequenzbestrahlung zu einer Reihe elektrotherapeutischer Methoden, deren früheste Beispiele im 18. Jahrhundert entwickelt wurden.[14] Schon bald nach der Erfindung erster „Elektrisiermaschinen" waren auch Ärzte auf die neuartige Technik aufmerksam geworden, um sie für ihre Zwecke einzusetzen. Experimentiert wurde viel, beispielsweise mit elektrischen Bädern oder sogenannten Kopfduschen.[15] Erst nach der Beschreibung der Induktionselektrizität und der Konstruktion magnetoelektrischer Rotationsmaschinen hielt die Elektrotherapie im 19. Jahrhundert auf breiterer Front Einzug in die Medizin.[16]

Unterschieden werden muss dabei zwischen solchen Techniken, die eine direkte Reizwirkung auf den Körper ausübten und denjenigen, welche ihre Wirkung aufgrund der Erwärmung von Körperpartien bewirkten. Zu den klassischen Reizstromverfahren gehörten die sogenannte Galvanisation und Faradisation, benannt nach den Erfindern der jeweiligen Grundlagentechnik, Luigi Galvani (1737–1798) und Michael Faraday (1791–1867). Während die Faradisation mithilfe kurzer niederfrequenter Impulse auf die Aktivierung von Muskeln setzte, wurde bei der Galvanotherapie ein schwacher, kaum spürbarer Gleichstrom durch den Körper geleitet. Zum Teil wurde dies mit der Idee der Iontophorese verbunden, wobei die Elektrisierung die Aufnahme von Arzneistoffen durch die Haut begünstigen sollte. Populär wurde diese Technik insbesondere durch die werbewirksam vermarkteten Apparate der Firma Wohlmuth (Abb. 3).[17]

Auf der anderen Seite stand die Hochfrequenztechnik, deren Entwicklung im späten 19. Jahrhundert insbesondere auf Nicola Tesla (1856–1943) zurückging. Der amerikanische Physiker hatte mit den von ihm entwickelten Wechselstromgeneratoren und seinen Experimenten zur drahtlosen Energieübertragung die Grundlage gelegt. Ihre praktische Anwendung in der Medizin führte jedoch der französische Arzt Jacques-Arsene D'Arsonval (1851–1940) ein, indem er Hochfrequenzstrahlung über verschiedene Apparatur-Formen auf seine Patient*innen übertrug.

---

13 Vgl. hierzu bspw. Jean-Michel Jeannin, Therapiemittel Elektrizität, in: Schweizerische Zeitschrift für Ganzheitsmedizin 28 (2016), 154–156; Frank Bossert / Klaus Vogedes, Elektrotherapie, Licht- und Strahlentherapie. Grundlagen für Physiotherapeuten und Masseure (München–Jena 2007), 143–54.

14 Vgl. im Folgenden insbesondere Kowarschik, Entwicklung, wie Anm. 3, sowie Riss, Heilung, wie Anm. 6; Moll u. a., Urologie, wie Anm. 6.

15 Vgl. Kowarschik, Entwicklung, wie Anm. 3, 76–77.

16 Zur allgemeinen Geschichte der Elektrotherapie vgl. auch Heinz Schott, Elektrische Medizin – Funken der Aufklärung. Elektrisierende Sensationen im 18. Jahrhundert, in: Deutsches Ärzteblatt 98 (2001), 2633–2636.

17 Zur Konzeption des Wohlmuth-Verfahrens und der Iontophorese vgl. den populären Ratgeber des Wohlmuth-Verlags. Die Broschüre erschien zwischen 1919 und 1979 in 16 Auflagen und wurde hunderttausendfach verkauft. Vgl. Wohlmuth-Zentrale, Hg., Die elektrogalvanische Heilkunde. Ein Handbuch zum Heilgebrauch d. galvanischen Stromes für Kranke u. Gesunde (Schlachters b. Lindau [13]1953), 26–37.

Abb. 3: Original Wohlmuth-Apparat, TECHNOSEUM, Inv.-Nr. 1995/0941 (Foto: TECHNOSEUM, Klaus Luginsland)

Verkaufsschlager in der Sammlung

Für die Anwendung in privaten Haushalten setzten sich insbesondere die Galvanisationsgeräte der Firma „G. Wohlmuth & Co." und die genannten Hochfrequenzapparate durch. Ein Blick in die Bestände technik- und kulturhistorischer Museen weist auf den reißenden Absatz hin, den diese Produkte zwischenzeitlich fanden: Wenngleich in den Sammlungsinventaren als Verwendungszusammenhang in der Regel medizinisch-therapeutische Zwecke angenommen werden, kamen die Objekte seltener von Arztpraxen oder Krankenhäusern in den Bestand, sondern wurden meist von Privatleuten übernommen. Auch die erhaltenen Kaufbelege und Werbebroschüren bestätigen, dass die Heilgeräte in überwiegendem Maße von Laien erworben und genutzt wurden.[18] Ihre Datierung verdeutlicht zudem, dass elektrotherapeutische Heimanwendungen besonders in der Zwischenkriegszeit zu einem Verkaufsschlager wurden. Zwar ist eine zeitliche Zuordnung nicht immer möglich. Die Zahlen deuten jedoch darauf hin, dass sich die Verbreitung der Geräte ausgehend von den 1920er Jahren bis in die frühen 1930er Jahre stetig steigerte.[19]

18 Vgl. bspw. Bestellschein, Begleitmaterial REGGUF, 1932, MMH, Inv.-Nr. 20102; Begleitheft Felma, MMH, Inv.-Nr. 16132.

19 Innerhalb der zugrundeliegenden Objektbasis aus den eingangs genannten Sammlungen ließen sich zirka 40 % auf die frühen 1930er Jahre datieren, weitere 25 % auf die späten 1920er. Erst eine umfassendere Sichtung weiterer Bestände kann jedoch empirisch belastbare Daten liefern.

Zurückzuführen ist dies meines Erachtens auf drei unterschiedliche Faktoren, die zum Teil sogar im Widerspruch zueinander stehen:

(1) eine in der Weimarer Republik zusehends artikulierte Kritik an der sogenannten Schulmedizin, die eine Nachfrage nach alternativen Heilmethoden beförderte,
(2) eine weit verbreitete Technikbegeisterung und Fortschrittseuphorie, welche insbesondere elektrotechnische Entwicklungen betraf,
(3) sozioökonomische Faktoren, die den Konsum von Gesundheitsprodukten für den Privatgebrauch zusätzlich begünstigten.

Auf alle drei möchte ich im Folgenden eingehen.

Lebensreform, Naturheilkunde und die „Krise der Medizin“

Nachdem bereits um die Jahrhundertwende im Rahmen einer allgemeinen Kulturkritik Vorbehalte gegen die naturwissenschaftlich geprägte „Schulmedizin“ artikuliert wurden, kam in den 1920er Jahren die Rede von einer „Krise der Medizin“ auf. Zu den wichtigsten Vertretern dieser Kritikbewegung avancierte der Danziger Chirurg Erwin Liek (1878–1935), dessen Publikationen zu populären Beststellern wurden.[20] Liek, der in seinem gleichnamigen Aufsatz eine „Entseelung der Heilkunde“[21] konstatierte, erkannte in den Praktiken der auf das Labor gestützten, naturwissenschaftlich begründeten Medizin eine „Mechanisierung der ärztlichen Tätigkeit“, beklagte die Abhängigkeit von der Pharmaindustrie und die Macht der Krankenkassen, die den einzelnen Arzt zum Sklaven des Systems machten. Angesichts von chemischen, bakteriologischen und serologischen Untersuchungsmöglichkeiten sowie neuer bildgebender Verfahren, so Liek, gerate der Patient als Mensch aus dem Blick.[22]

Kennzeichnend für weite Teile dieser medizinkritischen Bewegung war eine Skepsis gegenüber der beobachteten Technisierung, jedoch nicht ihre gänzliche Ablehnung. Auf technische Fortschritte zu verzichten wäre töricht, so Liek. Die Geräte müssten aber als Mittel zum Zweck betrachtet werden und der Tätigkeit des „wahren Arztes“ untergeordnet bleiben. Eng verknüpft mit diesen Vorstellungen war zudem ein oft antisemitisch begründetes Misstrauen gegen die Ärzteschaft und die pharmazeutische Industrie,[23] welches vor dem Hintergrund völkisch-nationalistischer Strömungen in der Naturheilkunde an Bedeutung gewann.

---

20 Zu Erwin Liek vgl. insbesondere Heinz-Peter Schmiedebach, Der wahre Arzt und das Wunder der Heilkunde. Erwin Lieks ärztlich-heilkundliche Ganzheitsideen, in: Heinz-Harald Abholz, Der ganze Mensch und die Medizin (Hamburg 1989), 33–53.

21 Erwin Liek, Die Entseelung der Heilkunde, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 72 (1925), 1520–1521.

22 Vgl. u. a. Daniel Körner, Die Wunderheiler der Weimarer Republik. Protagonisten, Heilmethoden und Stellung innerhalb des Gesundheitsbetriebs (Freiburg 2012); Robert Jütte, Geschichte der alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den Therapien von heute (München 1996).

23 Der als jüdisch dominiert betrachteten Branche wurde unterstellt, die Bevölkerung aus Profitinteresse von ihren „giftigen“ Präparaten abhängig zu machen. Unter dem Titel „Neue Deutsche Heilkunde“ propagierten die Nationalsozialisten frühzeitig alternativmedizinische Ansätze, die sich im Sinne einer Blut-und-Boden-Ideologie auf „germanische“ Naturheilverfahren beriefen. Vgl. bspw. Doris Kratz / Hans-Michael Kratz, Die Heilkunde in der Zeit der Weimarer Republik – die „angepaßte“ Medizin in der Zeit der NS-Diktatur (Berlin 2004); Detlef Bothe, Neue deutsche Heilkunde 1933–1945. Dargestellt anhand der Zeitschrift „Hippokrates“ und der Entwicklung der volksheilkundlichen Laienbewegung (Berlin 1991).

Abb. 4: Werbebroschüre für ein Hochfrequenz-Therapiegerät, aus: Felma, Begleitmaterialien, MMH, Inv.-Nr. 16132

Als elementarer Bestandteil der Lebensreformbewegung hatte die Naturheilkunde im deutschsprachigen Raum bereits seit der Wende zum 20. Jahrhundert an Popularität gewonnen.[24] Im Sinne einer „Volksheilkunde" verstanden sich ihre Vertreter als Opposition zur Schulmedizin. Ihre Theorien reagierten explizit auf die Erfahrung von Industrialisierung, Technisierung, Urbanisierung und Massenkonsum, welche als kulturelle Verfallserscheinungen der Moderne gedeutet wurden.[25]

24 Wie Bernd Wedemeyer-Kolwe formuliert, habe die ideologische Heilslehre angesichts eines „Unbehagens mit der Moderne" als kompensatorische Ersatzreligion gedient. Vgl. Bernd Wedemeyer-Kolwe, Aufbruch. Die Lebensreform in Deutschland (Darmstadt 2017), 160.

25 Zur Naturheilkunde in der Lebensreformbewegung vgl. ebd. 22; Florentine Fritzen, Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert (Stuttgart 2006); Cornelia Klose-Lewerentz, Der „ideale Körper" und seine „Herstellung" – Körperdiskurse der Lebensreformbewegung zwischen Utopie und Normativität, in: Marc Cluet, Hg., „Lebensreform". Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht (Tübingen 2013), 147–160.

Wenngleich die nun serienmäßig produzierten Therapiegeräte als technische Artefakte eben jener Konsumwelt entsprangen, wurde ihre Anwendung eindeutig im Sinne naturheilkundlicher Konzepte popularisiert (Abb. 4). Offenkundig wird dies in der Sprache der Begleitpublikationen. So lassen sich zwei für die Naturheilkunde grundlegende Topoi in nahezu allen Beiheften und Werbebroschüren der Elektrotherapiegeräte ausmachen:

(1) der Holismus, also die Idee der Ganzheitlichkeit, demzufolge alle Behandlungsansätze dem gesamten Körper und nicht einzelnen erkrankten Partien gelten sollten und
(2) der Vitalismus, der auf die natürliche Selbstheilkraft des Menschen abzielte.

Mit den Begriffen der „Hygiene", „Lebenskraft"[26] und „Schönheit" finden sich stets auch weitere Schlagworte der Lebensreformbewegung im Kontext der Produktwerbung. So heißt es beispielsweise im Begleitheft eines Geräts der Münchener Firma Felma:

> „Es wird damit nichts anderes bewiesen, als daß die […] Zuführung von Hochfrequenzströmen stets einen […] sehr oft verblüffenden, günstigen Einfluß auf den Gesamtorganismus hat, […] als sie eine unmittelbare, qualitative Kraftzufuhr an den Gesamtkörper bedeuten […], so daß die Organe eine fortwährende Anreicherung ihrer eigenen Lebenskraft erhalten, um so den Kampf gegen die Krankheit und Gifte […] entschiedener aufnehmen zu können. Darin liegt das Geheimnis des Heilens. Nicht das Mittel heilt, sondern die im Körper vorhandene Lebenskraft vollzieht die Heilung."[27]

Beispielhaft spiegelt auch das 1930 publizierte Lehrbuch des Altonaer „Naturarztes" Werner Christian Simonis (1898–1984) die antisemitisch gefärbte Medizin- und Pharmaziekritik wider, in dem dieser „der heutigen Entwicklung eine gewisse Seelenlosigkeit" vorwarf und das „Entwurzeltsein des Menschen" konstatierte. Die moderne Pharmazie, so Simonis, ähnle in ihrer praktischen Auswirkung auf die Heilkunde den dunkelsten Zeiten der Alchimisten und Quacksalber. „Die Produkte dieser Mischereien"[28] seien in erster Linie auf ihren Erfolg an den Börsen orientiert. In die gleiche Kerbe schlug ein weiterer Ratgeber zur Elektrotherapie: „Die Heilkunde muss wieder dazu kommen, die Naturkräfte in ihren Dienst zu stellen", heißt es dort. „Nicht das Wohlergehen der Tablettenindustrie ist wichtig, sondern das Wohlergehen und die Gesundheit des Volkes!"[29]

26 Vgl. bspw. Curt Rosten, Elektrizität als Lebenskraft (Berlin o. J.).
27 Begleitheft Felma, MMH, Inv.-Nr. 16132.
28 Werner Christian Simonis, Die Hochfrequenz-Therapie von Arsonval bis Zeileis (München 1930), 7–8.
29 Rosten, Elektrizität, wie Anm. 26, 47.

Wunderheiler und Kurpfuscher

Demgegenüber versprachen Laien und „Heiler*innen“ wie Valentin Zeileis eine „ganzheitliche“ Behandlung. Der aus Franken stammende Metalldrucker hatte 1920 in dem kleinen Ort Gallspach in Oberösterreich ein Labor und Behandlungsräume für Hochfrequenzbestrahlung eingerichtet. Sein Verfahren basierte weitgehend auf der von D'Arsonval entwickelten Technik in Kombination mit einer Radiumtherapie. Damit griff Zeileis gleich zwei euphorisch rezipierte Therapieansätze der Zeit auf. Die Popularität des „Wunderheilers“, der in seiner besten Zeit am Ende der 1920er Jahre bis zu 1.000 Patient*innen täglich behandelt haben soll, gründete zudem maßgeblich auf der geschickten Selbstinszenierung. Wie der Mediziner Kowarschik rückblickend formulierte, hatte Zeileis

> „als guter Psychologe erkannt, dass der örtlichen Anwendung der Hochfrequenzströme mit Hilfe von knisternden funkensprühenden Leuchtröhren unter dem gleichzeitigen Geknatter eines großen Ruhmkorffschen Induktors eine große suggestive Wirkung zukommt. Diese Wirkung suchte er noch dadurch zu verstärken, dass er die Behandlung in einem vollständig abgedunkelten Raum vornahm, der nur durch das flackernde Licht einer riesigen Geißlerspirale, die über seinem Haupt angebracht war, gespenstisch erhellt wurde.“[30]

Das 1929 zum „Institut Zeileis“ ausgebaute Unternehmen nahm zwischenzeitlich den Charakter eines Wallfahrtsortes an, der von Patient*innen aus Nah und Fern besucht wurde. Der Erfolg des Behandlers rief schließlich den Argwohn ärztlicher Standesvertreter hervor. Im Prozess der eigenen Professionalisierung hatte sich die Medizin im ausgehenden 19. Jahrhundert zusehends um Abgrenzung von Laienbehandler*innen und Heilpraktiker*innen bemüht. Als zentrale Organisation wurde 1903 die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ gegründet, welche ihre Tätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg deutlich intensivierte.[31] Einen prominenten Gegenspieler fand Zeileis in Paul Lazarus (1873–1957). Der öffentlich geführte Disput mit dem Berliner Arzt mündete gar in eine viel beachtete gerichtliche Auseinandersetzung. Zur Hochphase seiner Popularität fanden sich auch andernorts zahlreiche Nachahmer. Allein in Berlin seien „innerhalb von zwei Wochen ein halbes Dutzend von solchen Anstalten eröffnet worden“,[32] berichtete die „Deutsche Tageszeitung“ im Februar 1930.

Kritisch beäugt wurde auch das wachsende Angebot von Kleingeräten für die therapeutische Heimanwendung. Neben der Elektrotherapie hatten in der Zwischenkriegszeit weitere Heilbehandlungsmethoden die medizinische Sphäre verlassen und wurden für den Privathaushalt popularisiert. Dazu gehörten beispielsweise „Lichtduschen“ oder die in der Rachitisprophylaxe eingeführte „Höhensonne“ zur UV-Bestrahlung. Das Vokabular der Werbekampagnen speiste sich einhellig aus dem lebensreformerischen Diskurs.[33] Der konservative Kolumnist Adolf Stein echauffierte sich 1927 unter anderem über die Anwendung solcher Geräte in öffentlichen Höhensonnenbädern:

---

30 Kowarschik, Entwicklung, wie Anm. 3, 79.

31 Vgl. Körner, Wunderheiler, wie Anm. 22, 28–29.

32 Der Zeileis-Rummel. In zwei Wochen sechs „Zeileis-Institute“ in Berlin (109582) Deutsche Tageszeitung Nr. 93 (24. Februar 1930).

33 Vgl. Niklaus Ingold, Lichtduschen. Geschichte einer Gesundheitstechnik 1890–1975 (= Interferenzen 22, Zürich 2015).

„Wer Hokuspokus haben will, der bestellt sich ‚Lebensstrahlen'; unsere Intelligenz sinkt nachgerade wirklich auf die Stufe jener Intelligenz hinab, die für den wundermittelhungrigen amerikanischen Mann aus dem Volke typisch ist. Die Höhensonne, ja, das ist wirklich etwas gutes. Wenn man sieht, wie matte, verkümmerte, apathische Kinder allmählich unter ihr aufleben, zweifelt man nicht mehr. Aber im ‚Licht im Zoo' [so hieß die Berliner Einrichtung, Anm. d. Autors] ist sie für die Großen meist nur Kosmetikum. Und die erwarten dort mehr oder weniger vergeblich noch manches andere […]."[34]

Technologien der Selbstführung

Eine maßgebliche Rolle bei der Popularisierung der Behandlungstechniken spielte eine veränderte Körperwahrnehmung. Den Zielen der Lebensreform folgend, standen dabei Selbstdisziplinierung und die Änderung des individuellen Verhaltens im Zentrum.[35] Wie Philipp Sarasin aufgezeigt hat, lässt sich die individualisierte „Sorge um sich" als ein Produkt des dezidiert bürgerlich geprägten, populären Hygienediskurses im ausgehenden 19. Jahrhundert interpretieren.[36] Viele Elemente dieser Reformbewegung waren in der Zwischenkriegszeit Teil des modernen, städtischen Lebensstils geworden. Nicht zufällig hatte die „Pflicht zur Gesundheit" sogar Eingang in die Weimarer Verfassung gefunden.[37] Im Umkehrschluss bedeutete dies jedoch auch eine Disziplinierung durch sozialen Druck, indem Krankheit, mangelnde Leistungsfähigkeit oder beispielsweise Fettleibigkeit als Folge individueller Verfehlungen interpretiert wurden.[38] Zugleich lässt sich die Infragestellung des paternalistischen Arzt-Patient-Verhältnisses in Zusammenhang mit Medizinkritik und Selbstbehandlung durchaus als emanzipatorisches Element beschreiben.

Dieses ambivalente Verhältnis bezeichnet die Kulturhistorikerin Maren Möhring im Sinne Foucaults als „gouvernementale[n] Konnex von Selbst- und Fremdführung".[39] Als Gouvernementalität hatte der französische Philosoph die Gesamtheit, „gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben",[40] bezeichnet. Ihm zufolge blieben dem autonomen Subjekt jedoch Möglichkeiten der Selbststeuerung erhalten, die diesen Herrschaftstechniken als „Praktiken der Befreiung" sogar zuwiderlaufen könnten.[41] Wie Maren Möhring dargestellt hat, lassen sich im Rahmen der Lebensreformbewegung zahlreiche Beispiele aufzeigen, wie sich auf die Gesamtbevölkerung bezogene Machttechniken in individualisierende Disziplinartechniken umformierten. Dazu gehörten auf den Körper bezogene Praktiken wie das Sonnenbaden, sportliche Aktivitäten oder eine vegetarische Ernährung. Diese Einwirkung auf den eigenen Körper gehörte im Foucault'schen Verständnis zu den

34 Adolf Stein, Berliner Funken (Berlin 1927), 313–314.
35 Vgl. Wedemeyer-Kolwe, Aufbruch, wie Anm. 24, 91.
36 Vgl. Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914 (Frankfurt am Main 2003).
37 Vgl. Florentine Fritzen, Lebensreformbewegung, wie Anm. 25.
38 Vgl. Maren Möhring, Die Regierung der Körper. „Gouvernementalität" und „Techniken des Selbst", in: Zeithistorische Forschungen 2 (2006), 284–290.
39 Ebd., 289.
40 Vgl. Michel Foucault, Analytik der Macht (Frankfurt am Main 2005), 171–173.
41 Möhring, Regierung, wie Anm. 38, 285.

„Techniken des Selbst“.[42] Als solche bezeichnete er jene Handlungsweisen, „die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder an seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt“.[43]

Die Selbstbehandlung mithilfe elektrotherapeutischer Apparate lässt sich in diesem Sinne als Selbsttechnik interpretieren. In ihrem paradoxen Doppelcharakter diente sie zugleich der Selbstermächtigung des Individuums innerhalb der medikalisierten Gesellschaft und der Formung des Körpers im Sinne der vorherrschenden Hygiene- und Körperdiskurse.

Sozioökonomische Rahmenbedingungen

Auch statistisch lässt sich eine in den 1920er Jahren erheblich gestiegene Nachfrage nach alternativmedizinischen Anwendungen erkennen. Als besonders empfänglich erwies sich hierfür die in dieser Zeit entstehende gesellschaftliche Mittelschicht aus Angestellten und Beamten.[44] Zu den sich wandelnden Konsumbedürfnissen dieser bürgerlichen Klientel gehörte neben einer Begeisterung für Freizeitvergnügen aller Art auch eine generelle „Offenheit gegenüber neuartigen Formen des Konsums als Vorboten der modernen Massenkultur“.[45]

Wenngleich die um sich greifende Technikbegeisterung, die Elektrifizierung des Alltagslebens und eine rasante Erweiterung der Produktpaletten darüber hinwegtäuschen mögen, stellten die Jahre der Weimarer Republik insgesamt eine wirtschaftlich schwierige Zeit dar. In ihren Anfangsjahren von der Hyperinflation und zum Ende hin von der Weltwirtschaftskrise bestimmt, konnte der private Konsum lediglich zwischen 1925 und 1929 nennenswert zulegen. Der Blick auf die Statistik offenbart, dass weite Teile der Bevölkerung erst Mitte der 1920er Jahre das Einkommensniveau der Vorkriegszeit erreichten.[46]

Auffällig ist jedoch: Obwohl die Realeinkommen für den überwiegenden Teil der Bevölkerung stagnierten, legten die Konsumausgaben im Bereich „Gesundheit & Körperpflege“ deutlich zu (Abb. 5). Bereits der Zuwachs von 35 % in der ökonomisch stabilen Phase ist beachtlich. Noch bemerkenswerter erscheint jedoch, dass dieser Bereich selbst in den genannten Krisenzeiten zum Teil deutliche Zuwächse verzeichnete.[47]

---

42 Vgl. hierzu auch Mark Butler, Das Spiel mit sich. Populäre Techniken des Selbst, in: Eva Kimminich u. a., Hg., Express yourself! Europas kulturelle Kreativität zwischen Markt und Underground (= Cultural Studies 25, Bielefeld 2015).

43 Michel Foucault, Technologien des Selbst, in: Luther H. Martin / Huck Gutman / Patrick H. Hutton, Hg., Technologien des Selbst (Frankfurt am Main 1993), 24–62, hier 26.

44 Vgl. im Folgenden Claudius Torp, Konsum und Politik in der Weimarer Republik (Bielefeld 2009).

45 Ebd., 50 bzw. 63.

46 Ebd., 30–33.

47 Vgl. ebd., 42–43.

Tab. 1: Die absolute Entwicklung des privaten Verbrauchs in %, 1875–1932

	1875–1894	1894–1913	1913–1932	1913–1925	1925–1929	1929–1932
Verbrauch insgesamt	+ 48	+ 54,4	–0,1	– 1,9	+ 12,5	– 9,5
Nahrungsmittel	+ 44,4	+ 50,1	+ 10,2	– 5,1	+ 16,7	– 0,6
Genussmittel	+ 17,7	+ 25,8	– 36	– 25,1	+ 19,7	– 28,7
Wohnung	+ 76,4	+ 80,7	+ 5,1	– 5,9	+ 9	+ 2,5
Möbel/Hausrat, Heizung/Beleuchtung	+ 94,3	+ 93,4	– 6,3	+ 27,9	+ 13,4	– 35,4
Bekleidung	+ 67,6	+ 39,6	– 15,1	– 2,2	– 8,2	– 5,4
Gesundheit u. Körperpflege	+ 88,8	+ 106,4	+ 58,5	+ 9,9	+ 35,1	+ 6,8
häusliche Dienste	+ 3,4	+ 0,1	– 30	– 12	+ 1,7	– 21,8
Bildung u. Erholung	+ 94	+ 131,1	+ 88,7	+ 101,5	+ 22,6	– 23,7
Verkehr	+ 152,6	+ 254	– 2,3	+ 29,7	+ 16	– 35,1
Bevölkerung	+ 20,7	+ 30,5	– 1,4	– 5,7	+ 2,5	+ 1,5

Quelle: Eigene Berechnung nach den bei Hoffmann u. a., Wachstum, angegebenen jährlichen Wertreihen für den absoluten privaten Verbrauch in Preisen von 1913 (S. 698 f., Tab. 190) und Bevölkerungszahlen für das Deutsche Reich (S. 173 f., Tab. 1).

Abb. 5: Entwicklung des privaten Verbrauchs 1875–1932, aus: Torp, Konsum, wie Anm. 44, 42

Im Detail wird deutlich, dass es besonders die beschriebene „neue Mittelschicht" war, welche in dieser Zeit eine ausgesprochene Affinität für Körperhygiene und Gesundheitsprodukte entwickelte bzw. entwickeln konnte.[48] Während sich die Arbeiterschaft weitgehend auf den Konsum lebensnotwendiger Verbrauchsgüter beschränken musste, eröffneten der technische Fortschritt und die Entwicklung neuer Produkte für das Bürgertum eine erweiterte Konsumvielfalt.

Gefragt waren nicht zuletzt elektrische Geräte für Schönheits- und Therapieanwendungen. Zwar waren Elektrisierapparate verschiedener Form bereits im 19. Jahrhundert auch für Privatleute zu erwerben gewesen. Ihre vergleichsweise komplizierte Anwendung, eine schwankende Stromversorgung und hohe Preise hatten jedoch die Verbreitung als Massenkonsumgüter noch behindert. Erst als die Hersteller den potenziellen Absatzmarkt für kleinere Apparate zur Selbstanwendung erkannten, sanken mit der industriellen Herstellung auch die Marktpreise. Möglich machte den Erwerb der nach amerikanischem Vorbild eingeführte Ratenkauf, der in den

48 Vgl. ebd., 46–47.

1920er Jahren nachweislich verstärkt zur Anschaffung von Elektrogeräten genutzt wurde.[49] Wie ein Bestellschein aus dem Medizinhistorischen Museum Hamburg zeigt, gab es darüber hinaus die Möglichkeit, Geräte anzumieten.[50] Zum Geschäftsmodell der Elektrotherapie-Branche gehörten eine besonders aggressive Werbung sowie der Einsatz von freiberuflich agierenden Vertretern, die die Produkte an der Haustür veräußerten.[51] „Überall in Stadt und Land […] kann man jetzt beinahe in jeder dritten Familie jene kleinen Heilapparate mit den in violettem Licht leuchtenden und funkensprühenden Glasröhren sehen, die den Leuten von Hausierern zur Heilung ihres Leidens empfohlen und unter allen möglichen Lobpreisungen aufgedrängt werden",[52] beklagte 1927 der Redakteur einer Rundfunkzeitschrift.

Elektrizität stellte in der Zwischenkriegszeit keineswegs ein neuartiges Phänomen dar. Mit der Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung hatte im urbanen Raum bereits seit den 1880er Jahren eine Elektrifizierung des öffentlichen Lebens begonnen. Für Privathaushalte stellte der Zugang zu elektrischem Strom jedoch bis ins frühe 20. Jahrhundert eher ein Luxus- als ein Allgemeingut dar: Noch im Jahr 1910 waren nur 3,5 % der großstädtischen Haushalte an das allgemeine Stromnetz angeschlossen, bis 1918 stieg die Zahl nur wenig auf 6,6 %. „Schon diese Zahlen machen deutlich, dass von einer Elektrifizierung des Haushalts in den ersten beiden Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts nicht die Rede sein kann",[53] stellt Sabine Oetzel fest. Erst nach dem Ersten Weltkrieg sei eine „Hochphase der Technisierung" durch den quantitativen und qualitativen Ausbau des Stromnetzes auszumachen. Waren es 1920 noch 11 % gewesen, wurde 1927 schon die Hälfte aller Haushalte im Deutschen Reich erreicht.[54] Besonders für die Jahre zwischen 1925 und 1938 lässt sich ein echter „Elektrifizierungsschub" verzeichnen. Wenngleich viele Haushaltsgeräte erst in der Nachkriegszeit zu einem Massengut wurden, erweiterte die Weimarer Zeit zumindest die Zielgruppe dieser Produkte um den Mittelstand.[55]

Mit der erweiterten Zugänglichkeit stiegen auch die Bedürfnisse der Kund*innen – vor allem in der Haushaltstechnik: Die Industrie reagierte mit neuen Werbekampagnen, welche insbesondere die „Hausfrau" als Hauptzielgruppe ausmachten. Mit Erfolg: Schon bald ließen sich steigende Verkaufszahlen für verschiedene Haushaltsgeräte ausmachen. Zunächst waren es vor allem Koch- und Heizapparate, anschließend wurde der Staubsauger zum „Leitobjekt" der neuen Konsumkultur. „Die Kampagnen der Elektrizitätswirtschaft waren auch deshalb so erfolgreich, weil die Forderung nach Technisierung und Rationalisierung der privaten Haushalte

49 Vgl. Torp, wie Anm. 44, 294–296, 303–304.

50 Bestellschein, Elektrohygienisches Institut Erfurt, Begleitmaterial REGGUF, 1932, MMH, Inv.-Nr. 20102.

51 Vgl. auch Werbezettel, Elektrohygienisches Institut Erfurt, REGGUF-Apparat, MMH, Inv.-Nr. 20102 sowie Liquiditätsabfrage der Firma Felma an Firma Arnold & Troitsch, 27. Januar 1930, Privatbesitz.

52 J. Möhringer, Kurpfuscherunfug mit den rundfunkstörenden Hochfrequenzapparaten, in: Der Deutsche Rundfunk 37/5 (1927), 2557.

53 Sabine Oetzel, Der elektrische Haushalt, in: Horst A. Wessel, Hg., Das elektrische Jahrhundert. Entwicklungen und Wirkungen der Elektrizität im 20. Jahrhundert (Essen 2001), 71–78, hier 71. Zur Geschichte von Massenkonsum und Haushaltstechnik vgl. auch Sophie Gerber, Küche, Kühlschrank, Kilowatt. Zur Geschichte des privaten Energiekonsums in Deutschland, 1945–1990 (= Histoire 72, Bielefeld 2015) sowie Frank Trentmann, Die Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute (München 2017).

54 Vgl. Oetzel, wie Anm. 53, 73.

55 Ebd., 75.

dem Zeitgeist entsprach. Rationalisierung der Arbeitsabläufe und Steigerung der Effizienz […] sollten auf alle Lebensbereiche übertragen werden“,[56] so Oetzel.

Populäre Objekte wie die Hochfrequenzapparate oder die Wohlmuth-Feinstromgeräte befriedigten insofern gleich mehrere begehrte Bedürfnisse der Zwischenkriegszeit: die körperliche Selbstoptimierung, die Elektrifizierung des Haushalts und die technikbasierte Attraktion.

Aneignungspraktiken

Zwar lassen sich Nutzungspraktiken in privaten Haushalten nur schwerlich nachvollziehen. Einzelne Quellen bestätigen jedoch, dass die Geräte mit ihren spektakulären Licht- und Funkenwirkungen auch der persönlichen Unterhaltung bzw. repräsentativen Vorführungszwecken dienten.[57] Einblicke in konkrete Aneignungspraktiken liefern die Objektbiographien erhaltener Sammlungsstücke, welche sich in Einzelfällen rekonstruieren ließen. Beispielhaft können hier die Schilderungen der Vorbesitzerin eines „Hegrosan“-Strahlentherapiegerätes stehen. Wie Frau K. berichtet, hatte sie den Behandlungskoffer von ihrer Mutter geerbt:

> „Sie wurde am 07.01.1933 in Hamburg-Barmbek geboren, wo ihr Vater eine Schneider-Werkstatt besaß. Im Alter von ca. 3 Jahren erkrankte sie an Kinderlähmung, die sich auf die Beinmuskulatur und einer Verkrüppelung beider Füße auswirkte, so dass sie lebenslang nur mit Einlagen in Schuhen gehen konnte. Behandelt wurde sie im Krankenhaus – u. a. mit Gipsbett, Stromstößen und Schienen – und zu Hause, aus dieser Zeit stammt der Koffer.“

Während des Krieges flüchtete die Familie 1942 in die Heimat des Vaters aufs Land: „Unsere Eltern zogen drei Mal um, der Koffer wurde immer mitgenommen“,[58] so die Zeitzeugin.

Ersichtlich wird hier einerseits, dass Hochfrequenzgeräte auch – möglicherweise in Abstimmung mit den zuständigen Ärzt*innen – bei ernsthaften Erkrankungen zum Einsatz kamen. Andererseits gehört das Objekt zu einer Vielzahl von Heilapparaten, die über lange Zeiträume gebraucht und innerhalb der Familie weitergereicht wurden. Häufig weisen in diesen Fällen nachträglich vorgenommene Modifikationen, beispielsweise erneuerte Netzstecker und Verkabelungen, auf die langfristige Nutzung hin.[59]

Zwar sind detaillierte Nutzungsgeschichten selten verzeichnet. Zumeist liegen jedoch Grunddaten über Vorbesitzer*innen und ihre beruflich-sozialen Hintergründe vor. Demnach wurden die Objekte in den meisten Fällen von Privatleuten angeschafft und über eine oder zwei Generationen im Haushalt aufbewahrt. Vereinzelt zeugen Beispiele davon, dass auch niedergelassene Ärzt*innen solche Geräte einsetzten,[60] auch Objekte aus dem Bestand von Physiothera-

56 Vgl. ebd., 74.
57 Vgl. bspw. Thomas Malloy, Fun with a Violet Ray Machine, in: Science and Invention 19/2 (1931), 139, 164.
58 Hegrosan-Apparat, MMH, Objektdatenbank, Inv.-Nr. 19004.
59 Zu finden an einem Helios-Gerät (MMH, Inv.-Nr. 11160) sowie an einem Radiolux-Apparat (Technoseum Mannheim, Inv.-Nr. EVZ:2000/0062). Herzlichen Dank an Alexander Sigelen, Technoseum, für diesen Hinweis.
60 So etwa das Felma-Gerät, MMH, Inv.-Nr. 16131.

piepraxen sind zu finden.[61] Häufiger waren es offenbar Friseurbetriebe, die ihren Kund*innen eine entsprechende Behandlung anboten, wie verschiedene Geräte aus einschlägigen Sammlungen dokumentieren.[62] Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatten zahlreiche Friseur*innen ihre Angebotspalette um populäre elektrotechnische Anwendungen erweitert:[63] „Heutzutage sind elektrische Anlagen in jedem modern eingerichteten Friseur- und Perückenmachergeschäft zu finden, sei es auch nur, um zeitweise das Schaufenster zu beleuchten oder einen elektrischen Haartrockenapparat anzutreiben", stellte Paul Gussmann in seinem Lehrbuch für den Perückenmacher bereits 1912 fest. Demnach kamen insbesondere „elektrische Kopf- bezw. Gesichtsmassagen und die Elektrolyse […] d. h. die Haarentfernung auf elektrischem Wege" zum Einsatz: „Mit dem letzteren kann man auch die elektrische Massage ausführen; derselbe muß Gleich- und Wechselstrom enthalten. Der Wechsel- oder faradische Strom genügt zur Ausführung der Gesichts- und Kopfmassage, während der Gleich- oder galvanische Strom, der bedeutend stärker ist, zur Elektrolyse angewandt wird."[64]

Ab den 1920er Jahren waren es insbesondere Hochfrequenztherapie-Apparate, mit denen die Friseur*innen kosmetische Effekte versprachen. Von den Herstellern wurden die Geräte neben ihrer therapeutischen Anwendung explizit zur „Schönheitspflege" empfohlen, unter anderem zur Entfernung von Muttermalen, Sommersprossen, Warzen und Hühneraugen. „Bei Fettleibigkeit, starken Waden, schlechten Fesseln empfiehlt sich eine Hochfrequenzbehandlung ganz besonders", heißt es in einem der zugehörigen Ratgeber. „Der Hochfrequenz-Apparat [sollte] in keinem Friseur-Geschäft fehlen",[65] stellte der Anbieter fest.

Die Frisierstuben stellten als räumliche Umgebung für die Anwendung gewissermaßen das Bindeglied von der medizinischen Sphäre in die private Umgebung dar. Ebenso wie die Salons der Kosmetiker*innen, die als neue Akteur*innen auf den Markt drängten, verfügten sie über eine „klinische, aber angenehme Atmosphäre",[66] die wissenschaftliche Expertise und Sauberkeit zum Ausdruck brachte. Auch einzelne auf das Angebot von „Heilbestrahlungen" spezialisierte Läden sind im Untersuchungszeitraum nachweisbar.[67] Angesichts der für weite Teile der Bevölkerung noch immer unerschwinglichen Anschaffungspreise bot die Inanspruchnahme durch einen Dienstleister zumindest zeitweise eine Möglichkeit, dem wachsenden Bedürfnis nach Körperhygiene und -optimierung nachzukommen.

Die beschriebenen Aneignungspraktiken verdeutlichen, dass elektrotherapeutische Anwendungen in der Zwischenkriegszeit vor dem Hintergrund verschiedener, zeitlich zum Teil parallel verlaufender und sich gegenseitig überlagernder Diskurse zu interpretieren sind. Im Spannungs-

61 Bspw. ein „Geissler Duplosan" im Krankenhausmuseum Bielefeld, Inv.-Nr. BPV001 sowie verschiedene Angebote an das MMH. Ich danke Herrn Claus-Henning Ammann, Krankenhausmuseum Bielefeld, herzlich für die hilfreiche Unterstützung.

62 Vgl. bspw. Hochfrequenzapparat PHÖNIX, Herr Zopfs Friseurmuseum, Inv.-Nr. Fr100.

63 Vgl. Susanna Stolz, Die Handwerke des Körpers. Bader, Barbier, Perückenmacher, Friseur. Folge und Ausdruck historischen Körperverständnisses (Marburg 1992), 313–319.

64 Paul Gussmann, Lehrbuch für den Perückenmacher und Tischarbeiter (Leipzig 1912), 378–379.

65 N. N., Ratgeber, wie Anm. 2, 24.

66 Ingold, Lichtduschen, wie Anm. 33, 214.

67 In Herten existierte bspw. ab 1930 ein „Elektrozonbestrahlungsinstitut und Vertrieb von Heilapparaten", vgl. Hans-Heinrich Holland, Die Pogromnacht und ihre Vorgeschichte in Herten (Herten 2001), 15.

feld von konsumfreudiger Technikbegeisterung, lebensreformerischer Körperwahrnehmung und auf Rationalisierung abzielender Selbstoptimierung lässt sich mithin die Entstehung eines Phänomens feststellen, das im aktuellen Sprachgebrauch als „Wellness“ bezeichnet wird.[68]

Reizung und Überreizung im „Zeitalter der Nervosität“[69]

Ausgangspunkt für diese auf inneren Ausgleich und Entspannung angelegten Wellness-Konzepte war demnach die Identifikation diverser körperlicher als auch psychischer Leiden als Zivilisationskrankheiten. Als spezifisches, dem modernen Alltag zugeschriebenes Krankheitsbild wurde insbesondere die „Nervosität“ bzw. „Neurasthenie“[70] ausgemacht: „Eine nervöse, hastende Tätigkeit“, so ein Elektrotherapie-Ratgeber, „verbunden mit einer widersinnigen Lebensweise, hat heute die Gesundheit der Menschheit derart untergraben, daß man leider behaupten kann, es gibt keinen gesunden Menschen mehr, sobald er dem Kindesalter entwachsen ist“.[71] Dem beschleunigten und als „unnatürlich“ empfundenen urbanen Leben wurde – der lebensreformerischen Programmatik folgend – eine Behandlung entgegengesetzt, die auf Ganzheitlichkeit, „Naturkraft“ und Entschleunigung setzte. So wurde etwa vielfach betont, eine „erfolgreiche Kur“ könne nur mit „Geduld, Ausdauer und Regelmäßigkeit“[72] über längere Zeiträume erreicht werden.

Zugleich offenbaren die Vorbehalte gegenüber dem technisch-elektrifizierten Lebensalltag die Widersprüchlichkeit der Werbekampagnen und letztlich des gesamten Diskurses. Schließlich waren die neuartigen Therapiegeräte selbst Teil der kritisierten Technisierung des Alltags. Umso bemühter zeigten sich die Autor*innen von Begleitheften, Werbeanzeigen und populärer Ratgeberliteratur, die angebliche Wirkungsweise der Apparate als „natürlich“ darzustellen. Elektrische Ströme seien ohnehin Teil des menschlichen Organismus, betonte etwa der Anbieter der bekannten Wohlmuth-Apparate: „Wichtig ist die Erkenntnis, daß der galvanische Strom nichts körperfremdes ist und daher bei richtiger Dosierung in seiner allgemeinen Wirkung auf

68 „Wellness ist der Komplexität des Alltags entgegengesetzt und setzt auf Harmonie, als deren Vorbild die Natur gilt. Damit zentriert Wellness Themen, die Moderne und Modernisierung schon seit Ende des 18. und insbesondere seit Ende des 19. Jahrhunderts als Gegenfiguren begleiten: die Beschäftigung mit dem guten und gesunden Leben oder die Konzentration auf den Körper als Ort körperlicher und psychischer Hygiene, Ort der Selbsterkenntnis und -vergewisserung sowie der Transformation des Selbst. […] Die Unversehrtheit eines imaginierten Naturkörpers, die durch die kulturellen Errungenschaften und Zwänge vermeintlich auf dem Spiel steht, sollte wiederhergestellt werden.“ Stefanie Duttweiler, Wellness als Technologie der Selbstführung, in: Barbara Orland, Hg., Artifizielle Körper. Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive (= Interferenzen 8, Zürich 2005), 261–278, hier 262–263.

69 In Anlehnung an den Titel Joachim Radkaus, der sich früh mit der Historisierung des Neurasthenie-Diskurses beschäftigt hat. Vgl. Joachim Radkau, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler (München 1998).

70 Zum Neurasthenie-Begriff vgl. auch Tobias-Jan Kohler, Krankheit und Begriff. Die Geschichte von pathologischen Neologismen am Beispiel von Nostalgie, Monomanie und Neurasthenie (Göttingen 2018); Volker Roelcke, Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdiagnosen im bürgerlichen Zeitalter 1790–1914 (Frankfurt am Main 1999); Wolfgang Eckart, Die wachsende Nervosität unserer Zeit. Medizin und Kultur um 1900 am Beispiel einer Modekrankheit, in: Gangolf Hübinger / Rüdiger vom Bruch / Friedrich Wilhelm Graf, Hg., Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Band II: Idealismus und Positivismus (Stuttgart 1997), 207–226.

71 N. N., Ratgeber, wie Anm. 2, 6–7.

72 Wohlmuth-Zentrale, Heilkunde, wie Anm. 17, 39.

den Körper nicht sehr stark von den körpereigenen Strömen abweicht.“[73] Demzufolge sei auch die Behandlung mit dem Feinstrom-Galvanisator als „Naturheilverfahren, das unsere größte und umfassendste Naturkraft in den Dienst der Krankenbehandlung stellt“,[74] zu verstehen.

Mithin knüpfte die Argumentation der Anbieter auch an antike Körpervorstellungen an. So versprach der Hersteller eines Hochfrequenz-Apparates nichts weniger als eine „Reinigung des Lebensapparates in vollkommenster Weise“, welche auf dem Wege eines „Durchspülen der kleinsten und entferntesten Partien des gesamten Organismus“[75] erreicht werden sollte. Damit stand die Idee in der Tradition humoralpathologischer Konzepte, welche sich unter den Begriffen der „Entgiftung“,[76] „Entschlackung“ bzw. „Detox“ bis heute in ganzheitlich angelegten Naturheilkonzepten wie auch aktueller Wellness-Literatur wiederfinden.[77]

Die argumentativen Windungen verweisen auf zunehmende Differenzen innerhalb der heterogenen Lebensreformbewegung, welche seit den späten 1920er Jahren erkennbar wurden. Die gesellschaftliche Akzeptanz für naturheilkundlich begründete Therapiemethoden und Produkte spiegelte letztlich die Tatsache wider, dass Teile der einst avantgardistischen, außenseiterischen Programmatik längst zum Allgemeingut geworden waren. Eben diese kulturelle Einverleibung einzelner Elemente stieß in fundamentalistischen Kreisen auf Kritik. Die vereinfachte Übernahme der auf „Natürlichkeit“ abzielenden Schönheitsideale in eine konsumorientierte Kosmetik- und Kleidermode monierte der Reformhaus-Funktionär Hans Gregor (1897–1935): „Es scheint, ob alles was der moderne Mensch in die Hand nimmt entweder übersteigert wird oder verflacht. Das Sich-Zeigen-Wollen spielt leider eine große Rolle bei den Leibesübungen und verdirbt die gute Wirkung.“[78]

Der bereits zitierte Josef Kowarschik (1876–1965), eigentlich selbst Verfechter elektrotherapeutischer Verfahren, sah sich zwischenzeitlich zu einer Distanzierung von der populären Hochfrequenztherapie gezwungen. Ironisch konstatierte der österreichische Arzt 1931: „Heute verfügt wohl jeder Friseur, jeder Masseur, jeder Hühneraugenoperateur, der Standesbewußtsein hat, jede Maniküre oder Pediküre, die etwas auf sich hält, über einen solchen Apparat.“[79]

---

73 Ebd., 35.
74 Ebd., 38.
75 N. N., Ratgeber, wie Anm. 2, 6.
76 Den „Abtransport von Abbauprodukten, eine Entgiftung des Körpers“ von „Gewebsgiften“ versprach bspw. Beiheft Radiolux/Radiostat, MMH, Inv.-Nr. 20101, 16.
77 Vgl. Duttweiler, Wellness, wie Anm. 68, 270–273.
78 Zit. nach: Fritzen, Lebensreformbewegung, wie Anm. 25, 241.
79 Zit. nach: Eckart, Kranke, wie Anm. 5, 207.

Statussymbol und Störfaktor

Von Herstellern und Gewerbetreibenden als modernes Lifestyle-Accessoire vermarktet, wurden die Geräte zu Statussymbolen der elektrisierten urbanen Gesellschaft. Angesichts der relativ hohen Kaufpreise konnte die Anschaffung als Zeichen von Wohlstand und Erfolg interpretiert werden. Mit rund 50 bis 150 Reichsmark je nach Ausstattung und Modell lagen die Preise für Hochfrequenz-Apparate am Ende der Weimarer Republik nur unbedeutend niedriger als bspw. die von Radiogeräten.[80] Die zusätzlich erhältlichen Elektroden mitgerechnet, konnten die Kosten durchaus den Monatsverdienst eines Angestellten erreichen. Für die Mehrzahl der Arbeiter*innen war die Anschaffung bei Wochenlöhnen von 20 bis 40 Reichsmark kaum erschwinglich.[81]

Ähnlich wie der sich zeitgleich etablierende Rundfunk stießen die elektrischen Heilgeräte in der Bevölkerung auf großen Zuspruch. Das rege Interesse von privaten Technikamateur*innen schlug sich beispielsweise in den populärwissenschaftlichen Illustrierten der Epoche nieder, in denen sich sowohl medizinische Fachleute als auch interessierte Laien zur Elektrotherapie äußerten. Zahlreiche Beiträge aus der Zeitschrift „Umschau“ vermitteln ein Bild der zeitgenössischen Debatte um die unterschiedlichen Anwendungen. Diskutiert wurde insbesondere, inwiefern sich Heilerfolge auf Suggestion zurückführen ließen. Aber auch die Diskreditierung der Hochfrequenz-Bestrahlung durch das Geschäftsgebaren von Valentin Zeileis wurde festgestellt: „Es ist nicht wegzuleugnen, daß das Wort „Hochfrequenz“ auf die Mehrzahl der deutschen Ärzte wie das rote Tuch auf den Stier wirkt. Aus ganz unterschiedlichen Gründen, vor allem, weil ein Kurpfuscher diese Methode so geschäftstüchtig ausgebeutet hat, weigert sich die große Mehrheit der Aerzte überhaupt mit ihr sich zu befassen“, beklagte z. B. ein Prof. Dr. Hübner im Oktober 1930.[82]

Eine erste Auswertung dieser Quellen wies zudem auf ein praktisches Problem hin, welches mit der Verbreitung der Hochfrequenz-Therapiegeräte einherging: Für den Rundfunkbetrieb stellten die Geräte nämlich eine gravierende Störquelle dar: Als „die schlimmsten Störer unter denen der Rundfunk zu leiden hat“,[83] bezeichnete ein Redakteur der Funkschau die Geräte. Das anhaltende Problem veranlasste den Verband Deutscher Elektrotechniker 1928 mit seinen „Regeln für den Bau und die Prüfung von Hochfrequenz-Heilgeräten“ gesonderte Vorschriften für diese Produktkategorie zu erlassen. Danach durften nur noch Geräte mit dem VDE-Zeichen vertrieben werden.[84] Bereits zuvor wurden gegen einen kräftigen Aufpreis entstörte Geräte angeboten (Abb. 6).[85] Trotz aller Bemühungen kam es auch später noch zu zahlreichen Beschwerden.[86]

---

80 Vgl. Preisliste Elektrohygienisches Institut Erfurt, Begleitmaterial REGGUF, 1932, MMH, Inv.-Nr. 20102.

81 Vgl. Statistisches Bundesamt, Von den zwanziger zu den achtziger Jahren. Ein Vergleich der Lebensverhältnisse der Menschen (Frankfurt am Main 1987), 33–38.

82 Hübner, Die Ueberwindung von Zeileis, in: Die Umschau 43 (1930), 861–862.

83 N. N., Praktische Störbefreiung, in: Funkschau 6 (1931), 41–44, hier 42.

84 Vgl. Herbert Börner, Kampf den Rundfunkstörungen! Störungs-Suchgeräte und ihre Geschichte. Deutsche Störungssuchgeräte zwischen 1926 und 1944 (= GFGF-Themenheft Nr. 4, Ilmenau 2017), 8.

85 „Wirksame Störschutzmittel für Hochfrequenzapparate bewegen sich in der Preislage zwischen 15 und 25 RM., sind also nicht gerade billig“, konstatierte die Funkschau. Funkschau, wie Anm. 83, 44; Garantieschein REGGUF, MMH, Inv.-Nr. 20102.

86 Vgl. bspw. Wilhelm Wagner, Gegen die Störungen des Rundfunkempfangs, in: Funkbastler 46 (1929), 2–3.

Mit dem Tage der Ausfertigung dieses Scheines übernimmt die Lieferfirma für den von ihr in den Handel gebrachten erdschlußfreien

Hochfrequenz-Apparat „REGGUF"

Nummer 24830 eine einjährige Garantie. Alle während der Garantiezeit vorkommenden Mängel, hervorgerufen durch fehlerhaftes Material, Konstruktionsfehler oder fahrlässige Montage, werden kostenlos beseitigt. Instandsetzungsbedürftige Apparate sind portofrei einzusenden und werden ebenfalls ohne Erhebung von Postgebühren wieder zurückgegeben. Bei unsachgemäßer Behandlung des Apparates wie Anschluß an eine falsche Netzspannung, Nichtabnahme des Hochfrequenzstromes von der Elektrode, Ueberlastung des Apparates wird jede Garantie abgelehnt. Auch für Glas-Elektroden wird keine Ersatzpflicht übernommen.

Erfurt den 11. März 1932

Elektrohygienisches Institut

(Panseritor-Zentrale)

„Ruhestörungsfrei"

Abb. 6: Garantieschein REGGUF-Apparat, Elektrohygienisches Institut Erfurt, MMH, Inv.-Nr. 20102

Denkbar ist, dass auch diese Problematik zum späteren Aussterben der Geräte beitrug. Einen deutlichen Rückgang erfuhr die Verbreitung der Produkte bereits in den 1930er Jahren nach dem Eingreifen der Nationalsozialisten. Durch zwei Runderlasse des Reichsinnenministers wurde 1933 der Handel mit Heilapparaten deutlich eingeschränkt[87] – mit drastischen Folgen für die Hersteller. Bereits im März des Jahres stellte beispielsweise die Firma „G. Wohlmuth & Co." einen Antrag auf die vorübergehende Schließung des Betriebs.[88] Im Herbst wurde die Produktion endgültig eingestellt.[89] Allerdings räumte der Direktor ein, dass der Absatz bereits zuvor sowohl im In- als auch im Ausland trotz Reklame spürbar nachgelassen habe.[90] Mit der Fokussierung der deutschen Wirtschaft auf kriegswichtige Produkte brach die Herstellung auch bei anderen Firmen offenbar weitgehend ab, selbst wenn polizeiliche Akten in den Folgejahren noch den „Handel mit Heilapparaten"[91] dokumentierten. Wie die Datierung erhaltener Objekte zeigt,

87 Ein Runderlass im März schränkte insbesondere die Vertriebspraktiken durch Hausierer ein. Vgl. RdErl. 17.03. 1933, Straßenhandel mit Arzneimitteln 322a, in: Ministerial-Blatt für die preußische innere Verwaltung (Berlin 1933), 280. Im November folgte ein „Verbot volksgesundheitlicher Vorträge", Staatarchiv Freiburg (StAFr) A96/1, Nr. 1053, RdErl. II. 2098/27.10, 14.11.1933. Das Verbot bezog sich in der Praxis insbesondere auf „reklamehafte Ankündigungen von Apparaten, Heilmitteln usw.". StAFr A 96/1 Nr. 3579, Bad. Innenminister an Bezirksämter, 01.02.1943.

88 Vgl. StAFr A 96/1 Nr. 3579, G. Wohlmuth an Bad. Landeskommissär, 11.03.1933.

89 Ebd., G. Wohlmuth an Bad. Landeskommissär, 29.11.1933.

90 Ebd., Protokoll Bezirksamt Donaueschingen, 23.03.1933.

91 Vgl. bspw. Landratsamt Aalen, 8115; Stadtarchiv Ostfildern, KA 1084; Archiv des Landkreis Göppingen, D 1A – 2060.

wurden verschiedene Geräte in den 1950er Jahren wieder angeboten.[92] In den frühen Wirtschaftswunderjahren behielten sie offenbar ihre Bedeutung als häusliche Statussymbole. Während das eigene Badezimmer für viele noch immer ein Wunschtraum blieb, „avancierten Kosmetikartikel und Elektrokleingeräte zur Körperpflege in kürzester Zeit zu Massenkonsumartikeln. Dies ist zum einen ein Hinweis auf die ambivalente Konsumkultur des Jahrzehnts, die sich zwischen Konsumeuphorie und alltäglichem Improvisieren bewegte".[93]

Während Esoteriker*innen bis heute Gerüchte über eine angebliche Verschwörung durch die Pharmaindustrie streuen,[94] dürften andere Gründe ausschlaggebend für das letztlich nachlassende Interesse gewesen sein: Einerseits stärkte der Erfolg erster Antibiotika in der Nachkriegszeit das Vertrauen in die „Schulmedizin". Denkbar ist andererseits, dass die als Lifestyle-Produkte genutzten Hochfrequenzgeräte vor dem Hintergrund neuer Unterhaltungsmöglichkeiten ihren modischen Charakter verloren. So lässt sich das weitgehende Verschwinden der Heilapparate vom Markt[95] nahezu zeitgleich mit der Etablierung des Fernsehers in den deutschen Wohnzimmern beobachten.

Objekte als Quellen: Chancen und Grenzen

Wie der vorliegende Beitrag aufgezeigt hat, verfügen materielle (Sammlungs-)Güter über ein großes Potenzial, nicht nur als „Fragengeneratoren", sondern auch als Quellen für kultur-, sozial- und medizinhistorische Fragestellungen nutzbar gemacht zu werden. So hat eine objektorientierte Perspektive dazu beigetragen, wechselnde Aneignungs- und Körperpraktiken in ihren gesellschaftlichen Kontexten offen zu legen. Dabei traten einerseits die Potenziale für weitere Forschungen zutage, andererseits wurden die Grenzen bei der Nutzbarmachung materieller Dinge als Quellen erkennbar.

Anhand der überlieferten Objekte ließen sich nur mittelbar Aussagen über ihre früheren Besitzer*innen und Gebrauchszwecke treffen. Als industriell gefertigte Massenprodukte liefern die Elektrotherapiegeräte wenige individuelle Informationen, die über ihre Herstellungs- und Vertriebsumstände hinausgehen. Wohl aber können sie mittels der jeweiligen Designs, Aufschriften, Nummerierungen, Signets und nachträglicher Modifikationen Aufschluss über bestimmte Anwendungspraktiken geben. Zur Beantwortung der eingangs eröffneten Fragen nach den

92 Vgl. bspw. Polykont GF 203 Reizstromgerät, Firma Kilian & Hesslich, Berlin, 1959, Deutsches Museum, Inv.-Nr. 2010-294 sowie Wohlmuth-Zentrale, wie Anm. 17.

93 Sophie Gerber / Nina Lorkowski / Nina Möllers, Der Frau ihren Kühlschrank, dem Mann seinen Rasierer? Haushaltstechnik in Westdeutschland in den 1950er Jahren, in: Dirk Bühler / Margherita Lasi, Hg., Geliebte Technik der 1950er Jahre. Zeitzeugen aus dem Depot (München 2010), 44–58, hier 54.

94 „Jene wirtschaftlich-politischen Lobbyeinflüsse, die seit ca. 100 Jahren bis heute das ‚Gesundheitswesen' fest im krankheitsfördernden und ruinösen Griff haben, haben dafür gesorgt, dass solche Geräte nicht nur diskreditiert, die Erfinder, Hersteller oder auch ärztlichen Anwender verfolgt, eingesperrt oder ermordet wurden", heißt es auf der Internetseite eines „Energetikers und Gesundheitsberaters". Tom Weber, Hochfrequenz-Licht-Ozon-Geräte, online unter: https://www.emeg.at/ hochfrequenz-licht-ozon-geraete (letzter Zugriff: 24.10.2019).

95 Ausgestorben ist die Technik indes nie. Bis heute werden verschiedene Geräte im Wellness- und Gesundheitsbereich erfolgreich vermarktet. Vgl. bspw. Renate Petra Mehrwald, Galvanischer Feinstrom. Gesund, angstfrei und unabhängig mit dem elektrischen Lebenselixier – Betrachtung eines Naturphänomens (Heusweiler 2011).

gesellschaftlichen Kontexten oder einer Konsum- und Rezeptionsgeschichte blieb die nackte Materie hingegen weitgehend stumm. Der häufig bemühte Begriff von den „sprechenden Dingen“ mag insofern etwas überhöhte Erwartungen wecken.[96]

Wie die jüngeren *material culture studies* jedoch aufgezeigt haben, lassen sich die Dinge in vielfacher Hinsicht zum Sprechen bringen. Insbesondere den spezifischen Materialitäten, welche Spuren bestimmter Praktiken transportieren und als Träger bestehender Normen fungieren, sollte hierbei erhöhte Aufmerksamkeit zugedacht werden.[97] Wenngleich Feststellungen dieser Art inzwischen weitgehende Akzeptanz erfahren, steht den theoretischen Ansätzen und Willensbekundungen noch immer ein eklatanter Mangel an methodischen Mitteln gegenüber.[98] Das Beispiel elektrotechnischer Heilgeräte verdeutlicht die Herausforderungen bei der Umsetzung, zeigt aber auch die Vielfalt möglicher Untersuchungsebenen auf: Als überaus lohnenswert erscheint demnach, weitere Ebenen der Sinneswahrnehmung einzubeziehen. So könnten die geschilderten optischen, akustischen und haptischen Reize beispielsweise als Erklärungsmodell für den kommerziellen Erfolg der Objekte und ihre suggestive Überzeugungskraft dienen.[99]

Grundlegend für die weiterführende Forschung ist es dabei, ein interdependentes Verhältnis von Sozialem und Materiellem anzuerkennen. Dabei müssen die Dinge nicht zwingend im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie zu „Aktanten“ aufgewertet werden. Es genügt zunächst, der Annahme Rechnung zu tragen, dass jede materielle Umgebung ihrerseits Vorgaben macht, menschliche Handlungsweisen provozieren oder verhindern kann.[100] In diesem Sinne lässt sich einerseits die Verbreitung und verschiedentliche Aneignung der Therapie-Apparate als Ausdruck sozialökonomisch-ideologischer Entwicklungen lesen. Andererseits wird zur Kenntnis genommen, dass die sich verändernde materielle Ausstattung von Haushalten und Warenhäusern Einfluss auf Verhaltensnormen und Gewohnheiten haben konnten.[101]

---

96 Die Formulierung der „telling objects“ wurde insbesondere von Mieke Bal geprägt und später im Titel von Lorraine Daston aufgegriffen. Vgl. Mieke Bal, Telling Objects. A Narrative Perspective on Collecting, in: John Elsner, Hg., The Cultures of Collecting (London 1994), 97–115; Lorraine Daston, Things that Talk. Object Lessons from Art and Science (New York 2004). Vgl. auch Elisabeth Tietmeyer u. a., Die Sprache der Dinge – kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur (Münster 2010).

97 Vgl. hierzu die Vertreter*innen des *new materialism* wie Timothy LeCain, The Matter of History. How Things Create the Past (Cambridge Mass. 2017) sowie Ann-Sophie Lehmann, Objektstunden. Von Materialwissen zur Materialbildung, in: Herbert Kalthoff / Torsten Cress / Tobias Röhl, Hg., Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften (Paderborn 2016), 171–194.

98 Eine erfreuliche Ausnahme stellt der Sammelband von Karen Harvey dar: Vgl. Karen Harvey, History and Material Culture. A Student’s Guide to Approaching Alternative Sources (London 2017). Für die deutschsprachige Literatur vgl. Peter Braun, Objektbiographie. Ein Arbeitsbuch (= Laborberichte 1, Weimar 2015).

99 Vgl. hierzu David Howes, Scent, Sound and Synaesthesia. Intersectionality and Material Culture Theory, in: Chris Tilley u. a., Hg., Handbook of Material Culture (London 2006), 161–172. Vielversprechend dürfte zudem eine weitere Verknüpfung mit der Emotionsgeschichte sein, welche in Bezug auf materielle Kultur bislang selten Berücksichtigung fand. Vgl. bspw. Anna Moran / Sorcha O’Brian, Love Objects. Emotion, Design and Material Culture (London 2014).

100 Zur Anwendung der ANT auf technische Objekte vgl. Madeleine Akrich, The De-Scription of Technical Objects, in: Wiebe Bijker / John Law, Hg., Shaping Technology / Building Society. Studies in Sociotechnical Change (Cambridge Mass. 1992), 205–224.

101 Vgl. Sabine Kienitz, Die Materialität von Welt und Wissen. Geschichte und Bedeutung der Sachkulturforschung am Institut für Volkskunde / Kulturanthropologie, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 10 (2019), 11–22 sowie Simone Derix u. a., Hg., Der Wert der Dinge. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Materialitäten, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13/3 (2016), 387–403.

Trotz alledem kann sich auch eine objektzentrierte Forschung nicht dem Rückgriff auf weitere Quellengattungen entziehen. Aus Beiheften oder korrespondierenden Werbeanzeigen, aber auch anhand zeitgenössischer Publikation lassen sich zusätzliche Kontextebenen erschließen. Für eine kultur- und wissenschaftshistorische Einordnung der Heil- und Behandlungsapparate haben sich hierbei zeitgenössische Zeitschriften aus dem populärwissenschaftlichen Spektrum als besonders ergiebig erwiesen. Eine breiter angelegte Untersuchung solcher Publikationen könnte aufschlussreiche Erkenntnisse liefern. Ähnliches gilt für die zugrundeliegende Objektbasis, welche mit Blick auf die vielfach in Stadt- und Heimatmuseen erschlossenen Gerätebestände breiter aufgestellt werden kann.

Sowohl die Dokumentation der Sammlungsumstände, Informationen über Vorbesitzer*innen, vor allem aber Interviews oder schriftliche Erinnerungen können zur Erhellung der tatsächlichen Nutzungsgeschichten beitragen – gerade, weil diese nicht selten von den intendierten Anwendungen abweichen. „Hier gilt es, dass die Gesten, die der Gegenstand erheischt, ‚Handlungsprogramme' sind, die nicht unbedingt den Gebräuchen entsprechen. Dieses Programm kann sich mit der Aneignung durch seine Nutzer verändern",[102] formuliert Gianenrico Bernasconi in seiner Fallstudie zu historischen Tabaksdosen. Anhaltspunkte für solch eigenwillige Aneignungsformen lassen sich auch in Bezug auf elektrotherapeutische Objekte finden.[103] Hier wäre z. B. weiterführend zu untersuchen, inwiefern Heilapparate bereits zeitgenössisch für erotische Praktiken Verwendung fanden. Voraussetzung für eine derartige Erweiterung der Forschungsperspektive ist jedoch eine interdisziplinäre Öffnung in zweierlei Hinsicht: So gilt es einerseits, das Instrumentarium der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nachhaltig um den Einbezug dinglicher Quellen zu erweitern. Andererseits darf dieser Beitrag als Appell an medizin- und wissenschaftshistorische Museen verstanden werden, sich bereits in der Sammlungspraxis verstärkt sozialhistorischen Methoden (bspw. der „oral history") zu bedienen.

Informationen zum Autor

Henrik Eßler M. A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf sowie Kurator am Medizinhistorischen Museum Hamburg, Martinistr. 52, 20246 Hamburg, Deutschland, E-Mail: h.essler@uke.de

Forschungsschwerpunkte: Materielle Kulturen der Medizin, Hygienediskurs und Biopolitik sowie historische Berufsforschung im Gesundheitswesen

---

102 Gianenrico Bernasconi, Tabaksdosen, Fächer und Lorgnetten. Konsumartikel und ‚Sozialtechniken' im 18. Jahrhundert, in: Annette Cremer / Martin Mulsow, Hg., Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung (= Ding, Materialität, Geschichte 2, Göttingen 2017), 171–182, hier 174.

103 Insbesondere die Hochfrequenzgeräte erfreuen sich aktuell großer Beliebtheit in der BDSM-Szene. Vgl. Anne O. Nomis, The Violet Ray – 20th Century Medical History & Modern-day BDSM Use, online unter: https://historyofthedominatrix.com/blogs/blog/violet-wand-ray-machines-20th-century-medical-history-modern-day-bdsm-use (letzter Zugriff: 15.03.2020).